

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 27

Artikel: Der Adoptivsohn

Autor: Wyssenbach, Ruth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und plötzlich kommt der Fels ins Rollen,
Reißt die Agave mit sich fort,
Ihr nach, in kleinen Sprüngen tollen
Gestein und Schutt, hinab das Bord.

Doch eines güt'gen Schicksals Hände
Gebieten Halt dem schnellen Lauf,
An einer letzten Wurzel Ende
Hängt die Agave — und blickt auf:

Gottlob, der Schaft ist unverfehret
Und unten stützt der Fels mich treu;
Bin ich auch nackt und unbewehret,
Ich halte aus, Gott steht mir bei!

Sie sammelt ihre letzten Kräfte
Und nährt die Blüte, ihren Stolz,
Sie schrumpft, entblößt der süßen Säfte,
Zum häßlichen Skelett von Holz.

Zum Baume aber wächst der Schaft,
Er strebet wie ein Wunder auf,
Aus seinen Knospen zauberhaft,
Geht' Blum' um Blume purpurn auf.

Sie leuchten über Fels und Meere,
Sie preisen Gott in stiller Glut,
Sie zeugen laut der Mutter Ehre,
Die nun verdorrt am Boden ruh....

Anna Vogt.



Menton, die französische Grenzstadt.

Zum italienisch-französischen Grenz- zwischenfall in Ventimiglia.

Am 10. Juni meldeten die Zeitungen von einem zweiten Grenzzwischenfall in Ventimiglia. Auf den Zug Nizza-Ventimiglia wurden, angeblich von italienischen Faschisten, Schüsse abgegeben, wie schon vor einigen Monaten. Ventimiglia, das alte römische Albium Intemelium, ist der italienische Grenzort an der Riviera und zählt ungefähr 4000 Einwohner. Die malerische Altstadt ist westlich der Roja, nahe ihrer Mündung in das Mittelmeer, an einen steilen Hang gebettet, überragt vom alten Bischofspalast, in echt italienischer Bauart mit sonnigen Loggien. Aus dem Hintergrund des Rojatales leuchten die verschneiten Gipfel des Monte Bego, des Gran Capelet und des Cima del Diavolo. Die Neustadt ist auf typisches Schwemmland gebaut. In der hübschen Palmenanlage am Meer erhebt sich ein Kriegerdenkmal. Bekannt geworden ist Ventimiglia durch seinen täglichen großen Blumenmarkt, dem seit einigen Jahren eine praktische, mächtige Markthalle zur Verfügung steht. Tausende und Tausende von Blumenkörben werden hier Tag für Tag verhandelt, die Nelken frisch erblüht, die Rosen noch geschlossen. Ein besonderer Blumen schnellzug bringt nachher die Blumenkörbe mit ihrem duftenden Inhalt über Genua in die nordischen Gegenden, auch nach der Schweiz.

Zum schönsten, was die Riviera zu bieten vermag, gehört eine Wanderung von Ventimiglia nach Mentone, dem französischen Grenzort. Die Straße windet sich, stets im Anblick des tiefblauen Mittelmeeres, schroffen Felswänden entlang, aus welchen hellrote und feuerfarbige Belargonien hängen, Rosensträucher schon im März ihre duftenden Blütenkösche öffnen. Drei Kilometer nach Ventimiglia senkt sie sich in die mit Reben, Riesenölbäumen und Blumenfeldern gesegnete Piano del Latte hinab, wo die Schüsse abgegeben wurden, windet sich auf der anderen Seite nach dem Dörfchen La Mortola hinauf. Hier muß man den berühmten Garten besuchen, den 1867 Thomas Hanbury anlegen ließ. Die in Nummulitenkalk tiefgerissene Schlucht, die den Garten birgt, wird gegen Norden durch den Monte Bellenda geschützt. Das ermöglicht bei künstlicher Bewässerung eine selbst für die Riviera fabelhafte Vegetation. Über 6000 Pflanzen-

arten birgt der Garten, die seltensten Bäume, Sträucher und Blumen aus der ganzen Welt.

Der schönste Punkt ist beim italienischen Zollhaus auf den Rochers rouge. Da profiliert sich die Altstadt von Mentone in märchenhafter Pracht vor unserem Auge. Mentone, die französische Grenzstadt mit 20,000 Einwohnern, gehörte bis 1848 zum Fürstentum Monaco, war dann freie Stadt unter dem Schutze des Königs von Sardinien und kam nach dem italienisch-französischen Krieg gegen Österreich an Frankreich. Mentone hat ein sehr mildes Klima, weil die steil aus dem Mittelmeer steigenden Bergzüge den rauhen Nordwinden den Zutritt versperren. F. V.

Der Adoptivsohn.

Von Ruth Wiesenbach.

Das reiche Kaufherrntöchterchen, Margot Lingner, hatte es sich in den Kopf gesetzt, in der schweren Not der Zeit ebenfalls etwas zu tun, und es war diesmal wirklich nicht nur Kaprize, oder weil es so viele andere ebenfalls taten, nein, es war ihr ernst mit ihrem Vorhaben.

Lange hatte sie mit ihrer Freundin, Elsbeth Hardtmann, beraten und überlegt, aber nicht gleich das Richtige gefunden. Untätig wollte sie jedoch auch nicht bleiben. Geld gab ja ihr Vater massenhaft für Rußland, für Österreich. Aber sie wollte jetzt etwas ganz Besonderes haben, etwas Großes, Erhabenes, etwas, das ihr Ehre mache und was kein anderer tat, aber was? Ferienfinder, Wienerfinder, das alles hatte man schon gehabt, das war nicht mehr neu. So saß das achtzehnjährige Mädchen nun oft in ihrem mit den herrlichsten Kunstsäcken geschmückten Boudoir und dachte nach. Als eines Nachmittags Elsbeth wieder einmal in der Villa Lingner erschien, um ihre Freundin zu besuchen, rief ihr Margot gleich entgegen:

„Du, Elsbeth, endlich habe ich eine brillante Idee, komm, setze dich hier zu mir, damit ich es dir erzählen kann“, damit zog sie das junge Mädchen in die kostige Ecke, wo sie gesessen hatte.

„Was ist es denn, Marga, du machst mich neugierig, du wirst mir was Schönes ausgehext haben“, sagte sie in ihrer langsamten Sprechweise, denn sie war ebenso phlegmatisch, wie Margot lebhaft war.

„Na, rate einmal“, neigte Margot übermütig. Elsbeth gab sich die größte Mühe, allein das Richtige traf sie doch nicht.

„Lach nur, Elsbeth, du rätst es ja doch nicht, im ganzen Leben nicht, darum werde ich es Dir sagen.“

„Was wird es sein“, lachte Elsbeth.

„Ich habe mir vorgenommen, ein Kind anzunehmen. Ist das nicht großartig?“

„Was?“ rief Elsbeth ganz entsezt, „aber Margot, das gibt dein Vater nie und nimmer zu. Bedenke doch, ein kleines Kind, welche Unruhe, welchen Lärm brächte es in euer stilles Haus. Ich kenne das von meiner verheirateten Schwester, was machen ihre zwei Buben oft für Spektakel den ganzen Tag, du würdest dein blaues Wunder erleben. Hast du dir das denn auch genau überlegt?“

„Ah, Else, du kannst aber auch nichts, als einem alle Freude verderben mit deinen Unkenrufen“, sagte Margot schmollend. „Aber es ist doch wahr“, entgegnete Elsbeth überlegen.

„Ich habe mir alles so schön gedacht, habe in Gedanken dem Kinde schon die schönsten Sachen gekauft, eine hübsche Wiege, mit rosaseidenen Vorhängen, herrliche, feine Wäsche, einen Raum, wunderschön als Kinderzimmer eingerichtet und so weiter und nun willst du es mir wieder ausreden, geh' das ist nicht nett von dir.“

„Man merkt, daß dich die Langeweile plagt, Margot, sonst kämest du gewiß nicht auf so hirnverrückte Ideen, fremde Kinder annehmen zu wollen“, sagte Elsbeth bedächtig.

„Warum? Ist das nicht edel und groß? Und du wirst sehen, ich tue es doch“, trockte Margot.

„Mir soll es ja recht sein, wenn dein Vater damit einverstanden ist, wohlan, aber ich glaube nicht, daß er dazu seine Einwilligung gibt.“

„Das werden wir sehen“, entgegnete Margot, indem sich eine eigensinnige Falte auf ihrer weißen Stirn bildete. „Papa sagt vielleicht erst nein, dann nochmals nein, dann bettle ich so lange, bis er ja sagt.“ Sie, das einzige sehr verwöhnte Kind des seit Jahren verwitweten Mannes, kannte ihre Überlegenheit über den schwachen Vater wohl und sie tyrannisierte ihn mit ihren Launen ganz gewaltig.

„Gewiß“, gab Elsbeth zu, „du bringst deinen Vater ja stets herum. Bei uns zu Hause ist das anders; wenn unser Oberhaupt einmal nein sagt, da bleibt es dabei, mag es biegen oder brechen.“

„Ich verlange ja auch nichts Unmenschliches“, begann Margot wieder, indem sie im Gemach hin und her ging, „kann ich etwas besseres tun als das?“

„Gewiß, Margot, der Gedanke an sich ist ja schön und gut, in der Theorie sieht sich das wundervoll an, aber in der Praxis, ach Gott, und du, die verwöhrte Prinzessin, würdest bald müde sein von der Last, die du dir aufgebürdet hast“, meinte Elsbeth ernst.

„Es wird so schlimm wohl nicht sein. Ich nehme natürlich eine Amme für das Kind und später eine geübte Wärterin.“

„Und was werden die Leute sagen?“ fragte Elsbeth gespannt.

„Das ist mir total einerlei“, erwiderte Margot bestimmt.

Elsbeth schüttelte den Kopf, sagte jedoch nichts mehr; sie sah ein, daß Margot sich dieses Projekt nicht mehr ausreden ließ.

Zum Glück erschien jetzt Frau Hilger, die Hausdame und frühere Erzieherin Margots, sonst hätten sich die beiden jungen Mädchen am Ende noch gezankt und bat sie, zum Nachmittagstee zu kommen.

Die etwa fünfundvierzig Jahre zählende Dame war schon lange im Hause. Sie war die Witwe eines Beamten, und Margot liebte die durch und durch vornehm gesinnte Frau, die durch ihre edle Herzengüte im ganzen Hause geliebt und verehrt wurde, wie eine Mutter. Als Margot auch ihr später den Plan mit dem Kinde eröffnete, war sie zuerst wie aus den Wolken gefallen. Mit ihren klugen, gütigen Augen sah sie das Mädchen zweifelnd an, denn sie kannte die Launen ihrer Pflegebefohlenen nur allzogut.

„Aber Kind, das geht doch nicht, dazu gibt dein Vater niemals seine Einwilligung. Bedenke doch, was das für einen Aufruhr geben würde“, im Geiste sah sie schon das ganze, vornehme Haus auf den Kopf gestellt.

„Das sage ich Margot auch schon“, nahm nun Elsbeth das Wort, „aber sie glaubt mir nicht.“

„Was geht nicht“, rief Margot ganz erregt, „mit gutem Willen geht alles. Wir haben ja Platz genug in unserem Hause, für so ein kleines Wesen erst recht. Es gehört nur etwas guter Wille dazu, und den habe ich. Ich werde noch heute mit Papa reden.“

„Wir werden ja sehen“, sagte Frau Hilger ruhig und lächelte über diese neueste Marotte Margots, die sie vielleicht bald wieder vergessen würde. „Und sollte Herr Lingner wirklich so schwach sein, seine Einwilligung zu geben, nun, dann könnte es ja nett werden hier. Aber gewiß würde Margot diesmal ihren Willen nicht durchsetzen“, dachte sie. Sie täuschte sich aber, die gute Seele, es kam noch ganz anders, als sie dachte...

Zwar war Herr Lingner zuerst fast starr über die unerhörte Zumutung seiner Tochter, aber da sie nicht locker ließ an ihrem einmal gefassten Plan, zuletzt das schwerste Geschütz, das ihr zur Verfügung stand, ihre Tränen in Aktion treten ließ; da war es um ihn geschehen.

Seiner Tochter schöne Braunaugen weinen zu sehen, das ging ihm zu nahe, hatte er doch seiner vergötterten Frau auf dem Sterbebette versprechen müssen, jeden Schmerz von ihrem Kinde fernhalten zu wollen.

„Ah Gott, Kind“, sagte Herr Lingner resigniert, „jeden andern Wunsch hätte ich dir mit tausend Freuden erfüllt, aber das, das ist wirklich fast zu viel verlangt. Und auch, hast du dir das denn eigentlich überlegt, wie das werden soll, wie stellst du dir denn das vor, Margot?“

„Sehr schön, Väterchen“, erwiderte sie zuversichtlich und sie entwidete ihm ihren Plan, wie sie ihn sich zurechtgelegt hatte. —

„Ich will darüber nachdenken, Liebling, laß mir nur ein paar Tage Zeit. Solche Sachen lassen sich nicht in einem Tage abmachen, bedenke, ein wildfremdes Kind in unser Hause aufzunehmen, ist doch keine Kleinigkeit, ich bin alt“, sagte der Kaufherr ernst.

„Ja, gewiß, Vater, aber du wirst sehen, daß du von dem allem fast gar nicht berührt wirst. Ich werde mich mit dem Kinde oben etablieren, also ganz separiert sein“, entgegnete Margot, indem sie ihren Vater zärtlich umarmte und küßte.

„Wir wollen sehen“, sagte er nur und löste sich leise aus den Armen des Kindes.

In dem schönen, wenn auch einfachen Arbeitszimmer ging der Hausherr lange mit sich zu Rate.

„Es ist gar nicht denkbar“, murmelte er ein über das andere Mal vor sich hin. „Ein Kind, ein kleines Kind und dazu noch ein fremdes. Was für Ideen Margot doch hat.“ Der helle Schweiß stand ihm auf der Stirn bei diesem Gedanken. „Das muß ich ihr ausreden, das geht auf keinen Fall, auf gar keinen Fall“...

Als er sich etwas beruhigt hatte und den Duft einer Havanna in sich hineinsog, kam ihm die Idee schon lange nicht mehr so erdrückend vor.

Ja, einen Jungen, das hatte er sich stets gewünscht, ein Erbe für sein weitausgedehntes Geschäft, aber leider.

Wenn Margot die Sache auf sich nehmen will, gut, Platz genug ist ja oben in den sowieso unbewohnten Räumen. Geld kostet das ja wohl auch nicht alle Welt, nur mich soll sie mit allem verschonen. „Kindergeschrei dulde ich nicht um mich, mögen sie oben machen was sie wollen, hier unten will ich meine Ruhe haben“, damit endete der schwache Mann sein Selbstgespräch.

(Fortsetzung folgt.)